

Zukunftsfragen des Christentums I

Wie wird religiöses Interesse zum Quell tätigen Lebens?

Ulrich Meier

Christ wird man nicht durch familiäre oder kirchliche Traditionen, sondern durch persönliche Erfahrungen und Entschlüsse. Sakramentales Leben in christlichen Gemeinschaften beruht heute auf dem freien Willen der Beteiligten zu spirituellen Initiativen. Es wird aus innerer Überzeugung und mit dem Ziel der Verwandlung des Lebens gesucht. Diese Beitragsserie möchte dazu anregen, die sieben Sakramente als Anstoß zu unterschiedlichen Qualitäten der Gemeinschaftsbildung zu nehmen.

Schwindende Tradition und neue Unbefangenheit

In den vergangenen 50 Jahren hat die Bedeutung von christlicher Tradition und kirchlichem Leben in Deutschland stark abgenommen. Auch das Basiswissen über biblische Inhalte und christliche Feste schwindet zusehends. Man kann darin einen bedauernswerten Verlust an christlicher Kultur sehen, allerdings geht mit der Abnahme traditioneller Religionsvermittlung auch verloren, was die Geschichte des Christentums an Missverständnissen und Fehlentwicklungen durchzieht. Wer möchte beispielsweise heute noch ein Gottesbild verkünden, in dem im Sinne von Aussprüchen wie »Der liebe Gott sieht alles« oder »Was würde Jesus dazu sagen?« von hilflosen Pädagogen eine vermeintlich göttliche Autorität in Anspruch genommen wird, um »moralisches« Verhalten zu erzwingen? Meine Erfahrungen aus der Begegnung mit Konfirmanden zeigt eine Entwicklung, die für mich alles andere als bedauerlich ist: Kinder und Jugendliche legen heute im Zugehen auf christliche Inhalte und religiöse Erfahrungen oft eine erstaunliche, positive Unbefangenheit an den Tag, die mit jedem Jahrgang zunimmt. Woran liegt das? Es gibt offensichtlich immer weniger Denk- und Sprechvorgaben, die dem religiösen Erleben im Weg stehen. Auch muss die Elterngeneration heute, anders als die vorangegangenen Generationen, offenbar auch das eigene Abwehren elterlicher Autorität in Bezug auf religiöse Vorgaben nicht mehr an ihre

Kinder weitergeben, sondern zeigt sich offen und sogar überrascht ob der Selbstverständlichkeit, mit der religiöse Fragen wieder aktuell werden.

Unübersehbar ist, dass sich nach den Ereignissen vom 11. September 2001 in der öffentlichen Diskussion auch in Deutschland ein neuer, radikaler Atheismus geltend macht, der in jeder Art religiöser Überzeugung die Wurzel terroristischer Gewalt und Kriegstreiberei sehen möchte. Immer wieder melden sich aber auch Autoren zu Wort, deren Zugang zur Religion im Sinne der neuen Unbefangenheit überrascht. Dazu zwei Beispiele: Der Philosoph Jean-Luc Nancy entdeckte mit seinem an heutiger Philosophie geschärften Denken Religion und Christentum neu. Seit der Bekehrung des Atheisten zum »Absentheisten«¹ preist er das Unabgeschlossene am Christentum, das er unter anderem in dem nicht anwesenden, aber verheißenen Gott erkennt, den es verkündet. Die Journalistin Evelyn Finger, verantwortliche Redakteurin im Ressort *Glauben und Zweifeln* der Wochenzeitung DIE ZEIT, schrieb in der Osterausgabe am 17.4.2019 unter der Überschrift »Kreuz und Kirche«: ... *was ist in Wirklichkeit dieses Kreuz? Jedenfalls kein Drohsymbol, sondern Zeichen einer Niederlage: Gott wird Mensch, und unter Menschen erleidet er das Schlimmste. (...) Danach erst folgt der helle Moment der Auferstehung. Jesu irdische Niederlage verwandelt sich auf unerklärliche Weise in etwas Überirdisches. In eine Hoffnung. In ein Erlösungsversprechen. Man kann es glauben oder nicht.*

1 Siehe dazu u.a.:
Jean-Luc Nancy:
*Dekonstruktion des
Christentums*,
Berlin 2008

Ulrich Meier,
geboren 1960,
Priester, Hamburg

Was folgt daraus für das Verhältnis der Kirche zur Welt? Zuerst dies: Dass sie mit ihrer Botschaft auf der Schwelle steht zwischen dem profanen und dem sakralen Raum. Dass die Kirche in der Welt ist, aber nicht von dieser Welt.

Neue religiöse Gemeinschaftskultur

Schon diese wenigen Sätze weisen auf eine neue Art des Umgangs unter Christen, der mir für die Beförderung religiöser Erneuerung unerlässlich scheint: Jeder Ton der Bevormundung bzw. Belehrung von vermeintlich Wissenden gegenüber scheinbar Ungebildeten schließt die Zugänge eher, als dass sie geöffnet werden. Dabei muss die Lehre nicht etwa verwässert oder relativiert werden; es geht vor allem um den Anspruch, mit dem sie vorgetragen wird. In unserem Beispiel wird dies durch den schlichten Satz kenntlich: »Man kann es glauben oder nicht.« Diese fast banale Wendung muss nicht als ein Aufruf zum Nichtglauben missverstanden oder diskreditiert werden, sondern kann als freilassender Hinweis gesehen werden, der zum eigenständigen Aufschließen der Glaubensinhalte ermutigt.

Zum angemessenen Umgang auch von Christen untereinander gehört für mich der Verzicht auf den Versuch gültiger oder gar letzter Erklärungen für die Inhalte des christlichen Glaubens. Wer nicht bereit ist, über das grundsätzlich Unerklärliche etwa der Einwohnung Gottes im Menschen oder der Todesüberwindung in der Auferstehung zu rätseln und zu staunen, ist in meinen Augen nicht zu beneiden, sondern zu bedauern. Im 21. Jahrhundert kann es nicht mehr darum gehen, ob Wissen dem Glauben überlegen ist oder umgekehrt, sondern wie Glauben und Wissen helfen, spirituelle Erkenntnis, Erfahrung und Initiative fruchtbar zu machen. Dazu gehört sicher auch die positive Anerkennung von Irrtum und Zweifel sowie die Wertschätzung ungelöster Fragen, mit denen es sich zu leben lohnt. Auch hier ein Beispiel: Die evangelische Theologin Ute Pohl-Patalong stellt in ihrem Buch *Bibel lesen. Die Kraft der heiligen Texte*² unterschiedliche Methoden vor, wie sich Christen in Bibelkreisen die Begegnung mit den Inhalten der heiligen Schrift ermöglichen. Die Vertreterin der Methode des

»Bibliolog« stellt in der Einleitung dar, wie sich im neuen Jahrtausend in allen christlichen Kirchen ein verstärktes Interesse dafür zeigt, welche Erlebnisse sich einstellen, wenn man sich im gemeinsamen Austausch und in Ruhe in die biblischen Bilder und Worte vertieft – auch hier geht es nicht in erster Linie um Erklärungen, sondern darum, sich einen unmittelbaren Zugang in der Begegnung zu erschließen.

In der Christengemeinschaft versuchen wir seit 100 Jahren mit einem Verständnis der hierarchisch geordneten Priesterschaft zu leben, das sich auf den Schutz und die Pflege der uns anvertrauten Sakramente und nicht auf die autoritäre Bestimmung über Menschen bezieht. Die in unserem Selbstverständnis verankerte Lehr- und Glaubensfreiheit kann in diesem Zusammenhang auch über die Frage der Freiheit der Inhalte hinaus so verstanden werden, dass wir im Umgang untereinander bewusst darauf verzichten, uns als Christen gegenseitig zu bevormunden.

Sakrament als Initiative

Moses hat auf dem Berg Sinai zwei Offenbarungen empfangen: Die Zehn Gebote und die Gestalt des Kultus für das Volk Israel. Mit beidem verbindet sich eine Verheißung: In den Sinaigeboten ist in der Form des »Du wirst ...« das Ziel eines inneren Schulungsweges angegeben, der auf die Ankunft des Messias vorbereitet. In der Stiftung der Opfergebräuche und des Heiligtums, das auf seine Vollendung im Tempel von Jerusalem zielt, steht die Feier der Gegenwart Gottes im Vordergrund. Im Christentum wurde lange Zeit die Teilnahme am Gottesdienst als Erfüllung eines kirchlichen Gebots verstanden – letztlich als von der Institution vorgegebene Bedingung zum Erlangen des Heils, das außerhalb der Kirche nicht zu haben sei. Unter anderem durch diese Engführung im Verständnis mag sich eine Haltung ergeben haben, dass im gottesdienstlichen Feiern der Sakramente die passive Erfüllung einer von außen gegebenen Pflicht zu leisten sei. Dem steht die andere mögliche Auffassung der Initiative zum Sakrament entgegen, das immer nur den Quell und Anfang zu einem weitergehenden aktiven christlichen Leben sein will.

² Verlag Herder, 2010